

Theologie („Lehre vom Göttlichen“)

nach Hermann Schmitz, „Der unendliche Gegenstand“, S. 440-453. Zitate i. A. nach Schmitz
([] = Bemerkungen von A. L.)

Göttliche Atmosphären

Max Stirner predigt die vollständige moralische Frivolität („Ich hab’ meine Sach’ auf nichts gestellt“, zitiert nach Goethe). Gewissens-Freiheit (Freiheit *von* jedem Gewissen), Totalemanzipation von jeder Verbindlichkeit mit Autorität ist auch heute noch nicht allen modernen Menschen gegeben.[Zum Glück! Wir wären sonst gefühlslose, funktionell bestens abgestimmte Lust-Maximierer!]

Gewissen ist noch (im Typus des modernen Menschen) eine Autorität mit unbedingtem Ernst und höchstpersönlich gehörter „Stimme“. Bei aller Kritikfähigkeit ist es nicht möglich, sich ihren exigenten Normen ohne Schuldgefühl zu entziehen. (Das Gewissen ist also eine vom modernen Menschen noch nachempfindbare „Erscheinungsform“ des Göttlichen.)

Solche exigente Zumutung einer Forderung ist ein spezifisches Merkmal des Göttlichen.

„Göttlich ist nur, was den Menschen einem Anspruch unterwirft, dem er sich beugen muss, aber nicht aus (. . .) hilfloser Unselbständigkeit, sondern im Besitz seines Vermögens, (. . .) sich über etwas zu stellen, Kritik in Besonnenheit zu üben (. . .).“ Verbindliche Normen gemäss der Perspektive des von der göttlichen Macht (etwa in der Form des Gewissens) Betroffenen. Erfahrung einer Autorität, die über dem eigenen emanzipatorischen Vermögen steht. Daher: göttliche Norm. Diese Norm ist stärker als der Ernst der Wirklichkeit (die zu nüchtern ist).

„Die Autorität des Göttlichen ist daher an der Wurzel immer die Autorität von Gefühlen.“ (Aufgewühltes Ergriffensein.)

Autorität des Göttlichen kann sich als Autorität von Personen geben, in Personen, Göttern verdichten.

Göttliche Autorität wurzelt aber in Atmosphären, in in den Raum gegossenen Gefühlen.

Autorität des Gewissens beruht auf der Autorität der Gefühle Zorn und Scham. Göttlich sind aber alle Gefühle für den, der von ihnen (als Atmosphären im Gefühlsraum) „autoritär“ ergriffen wird.

Das Numinose ist eine göttliche Atmosphäre für den, dem sie widerfährt. Allerdings kein blosser „Edelspuk“, sondern eine Autorität, welche in unbedingtem Ernst in des Betroffenen Perspektive zur Befolgung von Normen anhält.

Im Urchristentum ist der Heilige Geist Ausdruck einer spezifischen göttlichen Atmosphäre, derjenigen von Liebe und Freude, welche die ergriffenen Christen erfahren. Urchristliche Erfahrung ist die Aufnahme leiblich ergreifender Atmosphären/Gefühle: Frieden, Liebe UND Freiheit vom Fleisch-Geist-Konflikt (Widerstreit von Affektdämonen und göttlicher Liebe in uns). Überall, wo dieser göttliche Enthusiasmus wieder auffunkt, bricht die dualistische Kluft zwischen Realität und Idealität, welche mit Platon und Demokrit aufgebrochen ist, zusammen.

Diese (mystisch-pietistische) Gottesbegeisterung ist nahe der dionysischen Atmosphäre, in der paradoxerweise Versunkenheit und ekstatische Raserei miteinander verbunden sind.

Der Himmel, Ortsmetapher des Göttlichen, ist hoch-weit und alles-durchdringend.

Eine Kritik der Aussichten auf das Göttliche der letzten 2000 Jahre (in Europa) geht im Folgenden davon aus, dass der Sitz des Göttlichen in den (überwältigenden) Gefühlen/Atmosphären zu finden ist, welche autoritativ Normen ausgeben.

Religion ist Verhalten aus Betroffensein von Göttlichem.

Die spontane Ergriffenheit erzeugt Unruhe und Unsicherheit, sie wird in den Hochreligionen: Christentum, Islam, parsische, taoistische Religion etc., abgefangen

(Kann man unbefangen von der Religion der Griechen sprechen? Kaum. Die flüssigen Mythen und Kultbräuche sind noch wenig integrativ-systematisiert.)
(Es folgen verschiedene Degenerationserscheinungen des Religiösen:)

Religiöser Institutionalismus ist ein Vergehen an der Spontaneität des von sich aus mit Übermacht ergreifenden Göttlichen: Kanonisierung-Dogmatisierung des Religiösen, Spezialisten des Religiösen, Priester als göttliche Beamte, Religiöses auch zeitlich-räumlich institutionalisiert in Sakralgebäuden, Heiligen Tagen (Sonntagen), Absonderung heiliger Sphären auch in Kulthandlungen.

Der *theologische Metaphysizismus* versucht das religiöse Erleben/Betroffensein von Göttlichem theologisch zu untermauern durch eine metaphysische (d. h. *über*-physische) Theorie. Etwa die Lehre des Paulus, es gäbe einen allmächtigen, allwissenden und sogar allgütigen Gott, der die Welt und die Menschen wie Kunstwerke aus Ton geschaffen habe, dass dieser Gott aus drei Personen bestehe. Paulus behauptet da, nicht kompetenter als jeder andere Mensch, reale Dinge, die nie jemand gewahren kann. Der theologische Metaphysizismus behauptet objektive Tatsachen und ignoriert die viel näher liegenden, nämlich das Gefühl des Göttlichen. Das Göttliche braucht aber keinen metaphysischen, pseudo-wissenschaftlich-objektivistischen Unterbau! Der theologische Metaphysizismus ist eine überflüssige, unwürdige Stützaktion für das Ungeheure göttlicher Autorität.

Theiologischer Anthropologismus. Dieser fixiert das Göttliche auf Bedürfnisse, die in der menschlichen Natur verankert sind, z. B. auf das Heilsbedürfnis, das Anlehnungsbedürfnis, das Gefühl der Hilflosigkeit.

„Ich halte (. . .) den Versuch, das Göttliche als Kompensation eines Bedürfnisses, gleichsam einer ausfüllungsbedürftigen Leerstelle im Menschsein, an einer durch diese bestimmten Stelle unterzubringen, für einen Anschlag auf das Göttliche.“

Das Göttliche ist keine Notwendigkeit (ontologischer Gottesbeweis), auch nicht eine anthropologische (Gott als psychologische, moralische, existenzielle etc. Notwendigkeit), sondern das *Zufälligste*, unberechenbar Eintretende, „eine Res, die von keinem Wissen konstruiert, von keiner Spekulation a priori gemacht wird, die da ist als ‚fait brutal‘, in reinem Sichselbsthervortun mit ihrer realitas Gewissen und Gemüt bezwingen und überführend.“ (Rudolph Ott, „Das Heilige“)

Aus der anthropologischen Einspannung des Göttlichen läuft jede Religion Gefahr, zu, anthropologisch-funktionellem Kult, sozio-hygienischer Veranstaltung zu werden.

Der *kontemplative Sentimentalismus*, eine weitere Degenerationsform des Religiösen, ist von Schleiermacher erfunden worden. „Die Religion entspringt aus dem Innern jeder besseren Seele notwendig von selbst; ihr gehört eine eigene Provinz im Gemüt, in welcher sie unumschränkt herrscht.“ Diese Provinz ist für Schleiermacher das Gefühl für das Universum. Also die innerliche Erfahrung des Kosmischen. Nun ist aber Gefühl kein Seelenzustand, etwas je Privates, sondern die persönlich-perspektivische, leibliche Ergriffenheit durch eine in den Raum ergossene Atmosphäre. Schleiermacher geht zudem fehl, wenn er von dieser heiligen Erschütterung alles Normative, Moralische fernhalten will. Für ihn ist Religion reine unverbindliche „heilige Musik“. Er verleugnet den unbedingten moralisch-rechtlichen Anspruch des Numinosen an den betroffenen Menschen. Damit wird Religion zur Sentimentalität, zum fiktiven Ergriffenheit-Spielen. Nichts von einem Dienst am Göttlichen!

Der *theologische Irrationalismus* macht den umgekehrten Fehler: das Gefühl des Göttlichen wird zu einer solchen Autoritätsscheu vor den auferlegten Handlungsanweisungen, dass kein Platz mehr für die (emanzipatorische) Kritikfähigkeit mehr bleibt. Es folgt aus diesem

theologischen Irrationalismus (den Rudolf Bultmann vertritt) eine blinde Gefolgschaft, die jede Kritik an dem, was da göttlich sein soll, verbietet (besteht doch immer die Gefahr der mitreissenden Kraft irgendwelcher Eingebung, welcher der von ihr Ergriffene mit Vernunft und Kritik begegnen soll). Es besteht immer die Gefahr der hemmungslosen Raserei pseudoreligiöser Ergriffenheit und damit des Götzendienstes!

„Einen Gott und Göttliches gibt es nur für den erwachsenen, personal emanzipierten Menschen, der sich von seiner Ergriffenheit nicht bloss treiben lässt, sondern ihr gegenüber einen Spielraum kritischer Distanzierung und eigener Urteilsbildung hat.“ Eben daran erweist sich die Göttlichkeit, dass gegenüber ihrer Übermacht jeder Versuch einer distanzierenden Objektivierung versagt.

Götter

Nicht fassliche, bedrängende Stimmungen lassen dem von ihnen Verfolgten kein Verhältnis zu ihnen zu. Abhilfe: diese Atmosphären „inkarnieren“ sich in Personen. Ein Gott kann eine solche Person sein, für die es göttliche Atmosphäre gibt, die dadurch konkret wird, spielerisch identifiziert wird. Beispiel: die griechischen Götter. Diese haben aber nie gelebt, anders als Jesus, Inkarnation der Macht der Liebe, den die Christen anbeten. Für seine Zeitgenossen war auch Caesar ein Gott durch seine Milde, die wie eine göttliche Atmosphäre erlebt wurde. Caesar hatte seine Welt – die kleinliche, von Rachegelesten vergiftete römische Welt – überwunden, und wäre seine Milde auch nur unschuldig gewordene Verachtung gewesen. Göttinnen kennen wir aus der Welt der Theater- und Filmdiven, wir, die wir aus den von ihnen getragenen Atmosphären fordernd-ernst angesprochen werden. Unterhalb der Götter stehen die mythischen Heldengestalten und Halbgötter, ebenfalls Kristallisationen von Atmosphären, wenn auch nicht dermassen einnehmenden: Sirenen als Inkarnate von Mittagsschwüle, Lorelei als Inkarnation des unheimlichen Schattens der Abenddämmerung. Aber auch Hypostasen wie Virtus, Fides oder Ira können göttlich ummantelt werden [Heilige allegorische Figuren.] In Sparta hatte das Lachen Tempel und Kult!

Die Geltung eines Gottes kann aber auch nur temporär sein – ein affektives Betroffensein und entsprechender Ernst damit zusammenhängender Verbindlichkeit sind immer in der Zeit. Das wird auch von Christen zugegeben, z. B. von M. Luther, der geschrieben hat: „Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“

Gott

„Gott befreit uns aus den Händen der Götter; durch Gott wurde die Welt entgöttert“, C. F. v. Weizsäcker). Der monopolistische Gott ist eine Konstruktion im Dienste der Stabilisierung und Selbstermächtigung des sich personal emanzipierenden Menschen, der sich der Unruhe der unvorhersehbaren Ergriffenheit durch das spontan überwältigende Göttliche entwinden will. Mit dem *einen* Gott wird Göttliches kalkulierbar gemacht. Dieser konzentriert die Mannigfaltigkeit von verschiedenartigen ergreifenden atmosphärischen Mächten auf sich. Er ist das *ens realissimum*, das vollkommene Wesen, von dem Anselm v. Canterbury sagt, „es könne nichts Grösseres gedacht werden“ (und daraus die *Notwendigkeit* der Existenz Gottes bewiesen sah). Die „trinitarische“ Formel dieses grössten, einzigen Gottes: Allwissen, Allmacht, Allgüte. Kant: von diesem Gott kann Vergeltung in Form von Glückseligkeit als Lohn für sittliche Leistung (Tugend) erwartet werden (wenn auch wohl erst nach dem Tode). Dieser Eine verspricht natürlich wesentlich höhere Hilfsmacht, als eine atmosphärische Zufallsgottheit (mit ihren spezifischen Eigenschaften). Die Not, die beten lehrt, führt zum *einen* Gott. Zur Absicherung der Vorstellung dieses abstrakten Maximalgottes erfanden die Denker unter den Religiösen dann die Gottesbeweise, allen voran den ontologischen Gottesbeweis. Ein Denkbare ist jedoch ein Mögliches – und kein Wirkliches! Nur Tatsachen sind wirklich.

Die Muslime anerkennen übrigens an Allah nicht All-Güte [und auch Jahwe ist kein Liebesgott!]. Für H. Schmitz ist Allmacht (aus Allwissen ableitbar) eine prekäre Eigenschaft, die Gott im Christentum zugesprochen wird; diese Allmacht rührt nämlich von der Theologie her, die Gott metaphysische Ur-Kausalität zuspricht. Während die genuin erfahrene Macht des Göttlichen auf der *verbindlichen* Autorität des erregten Gefühls (man denke an das Gewissen) beruht, ist der christliche Gott mit der Macht *automatischer* Nötigung ausgestattet. Die christliche Theorie kennt zwar die Freiheit des Menschen; diese ist dem Menschen jedoch von Gott gegeben! Wie aber eine „gnädig“ *verliehene* Freiheit denken? Freiheit ist un-bedingt, oder nichts! Wie sagt doch der Hl. Augustinus richtig: „Herr, wenn ich sündige, geschieht es durch Dich.“] Somit, mit dieser automatischen Nötigung, Gott, d. h. der göttlichen Atmosphäre zu gehorchen, wird der Mensch zur Marionette Gottes. Der Objektivismus der metaphysizierenden Theologie kann nicht erklären, wie Gott in ureigenst Subjektives (in den Bereich der Selbstbewirkung, Freiheit) hineinregieren können sollte. Denn Gott, Göttliches, der Appell, situations-, d. h. der Affektion durch die Atmosphäre, entsprechend zu handeln, sind nichts rein Objektives. Wir haben da affektives Betroffensein auf der *Passivseite* (die Stimme des Gewissens . . .), Gesinnung auf der spontanen *Aktivseite*, woraus Initiative erfolgt. Diese Freiheit der Gesinnung kann Gott nicht abnehmen, somit ist es mit der Allmacht Gottes nichts. Die Entdeckung der subjektiven Tatsache erschüttert natürlich auch das Dogma von der Erbsünde, das (bzw. die) objektiv sein soll. Wie könnte aus der vererbten Urschuld anderes als neue Schuld entstehen? Wo bliebe die Gesinnungsfreiheit? Dieselbe Überlegung trifft auch die Gnadenlehre der christlichen Theologie. In der Tat kann das Göttliche plötzlich die menschliche Gesinnung auffordern, ihm gemäss zu handeln. Gesinnung kann sich aber dieser zwingenden Stimme entziehen, also *schuftig* sein.

Und die Allgüte Gottes, deren „eine grössere nicht gedacht werden kann“ (in Ahnlehnung an Anselms Satz, s. o.)? Nun, die moralische Wertung ‚gut‘ ist doch immer von einer überwältigenden Atmosphäre abhängig, welche Menschen als solche *erfahren*. Die entsprechend ableitbaren guten Handlungsanweisungen bleiben so *subjektiv*. Absolute Werte (also Werte, die nicht auf Wertungen durch Subjekte, also Betroffene beruhen) sind widersinnig.

Der Gott der Christen ist abstrakt, d. h. nicht konkret, basiert nicht mehr auf einer spontanen Ergriffenheit; er ist ein intellektuelles Ausweichmanöver vor dem *Gefühl* der Betroffenheit. Immerhin ist er dreifaltig, trägt also noch Ergriffenheitszüge des himmlischen Vaters, des leidenden Jesus und des Liebes-Geistes. Nicht zu sprechen von den katholischen Heiligen oder Maria. Nach C. G. Jung wäre die Schlange des Paradieses die vierte Person Gottes . . . Immerhin ist das Mysterium der Verbindung von Monotheismus und Tritheismus (Synkretismus) Anlass zu kopfschüttelnder Andacht.

Der christliche Glaube

„Das von selbst als ergreifende Atmosphäre über den Menschen kommende Göttliche lässt keinen *Glauben* aufkommen.“ Es kann nur *empfangen*, erlitten und religiös-ergriffen beantwortet werden. (Heute erfährt das jeder Mensch mit seinem Gewissen: niemand zweifelt an dessen Existenz.)

Der christliche Glaube ist keine solche Hinnahme, sondern eine *Vorwegnahme*. Echte religiöse Erfahrung ist einen überkommene Überzeugung (die kritisch geprüft werden muss, aber diese Prüfung bestehen kann). Der christliche Glaube ist aber eher *Entwurf* eines Überzeugtseins. Christsein ist eine *spielerische* Überzeugtsein, das Spiel heisst: „von-Evidenz-Betroffensein“. Der Christ zieht das Glaubensgewand an und fühlt sich als Kind Gottes, Erlöster, Geliebter im Herrn. Er glaubt an dieses Spiel, ja macht aus dem Glauben *den* Glaubensinhalt. Dietrich Bonhoeffer sagt: „Glauben heisst bedingungslos trauen und wagen“. Dies – ohne konkrete (und immer besondere) Ergriffenheitserfahrung durch das Göttliche. Dafür bedingungslos vertrauend.

Vertrauen bezieht sich immer auf eine Situation, objektive und im/in den Vertrauenden zentrierte subjektive (letztere: bestehen vor allem aus unwillkürlichen Erwartungen). Vertrauende sind Gruppen, die in einer Atmosphäre „baden“, welche Erfüllung, Frieden, Genügen (und natürlich Forderungen) ausstrahlt.

Zum Gefühl des göttlich entzückten Christseins, welches das Vertrauen ermöglicht, gehört eine spezifische *Situation*: Erwartung des Heils, die Selbsteinschätzung, dem von der christlichen Lehre postulierten Moralcodex zu genügen, vor dem Gewissensspiegel zu bestehen, welchen die christliche Lehre einem vorhält (mit eventuellem Gefühl der Beschämung).

Christliche Erfahrung des Göttlichen ist Innesein der um den neutestamentarischen Gott bzw. Jesus verdichteten Stimmung: Wünsche, Sympathien, Gefallen, Selbstbestätigung. Es überwiegt aber „der Blankokredit“ auf das Glauben überhaupt, auf den Glauben, dass „Glauben Berge versetzen kann“. Jesus tadelt denn auch die Kleingläubigen, denen ihre Glaubensschwäche nicht erlaubt, auf dem Wasser wie er zu wandeln.

[Hat man den magisch-*spekulativen* Anteil im christlichen Glauben, „wo das Wünschen noch hilft“, sofern man dazu Glauben, Hoffnung und Liebe genug hat, unterschätzt?]

A. Loepfe, 2014